

Warum braucht Oldenburg eine Beschwerdestelle?

Bericht einer Angehörigen

Mein Name ist A.B., ich bin Mutter und Angehörige einer schizophren erkrankten Tochter. Wir sind nun im etwa 20. Jahr ihrer Erkrankung und ich habe sie begleitet, ein eigenständiges, betreutes Leben in Oldenburg führen zu können, nachdem sie etwa zehn Jahre in Einrichtungen und Psychiatrien verbracht hatte ...

Ich bin Mitgründerin der UBS OL - der unabhängigen Beschwerdestelle für die Psychiatrie in Oldenburg & umzu e.V.

Erst einmal möchte ich auf die Fragestellung - Warum braucht Oldenburg eine Beschwerdestelle - eingehen.

Ich persönlich möchte die Frage der Beschwerdestellen nicht nur auf Oldenburg beziehen, sondern auf jede größere Stadt, die einen Anteil an psychiatrischer Versorgung leistet und eigentlich auch über die Grenzen hinaus ...

Ob es in anderen Städten eine andere bzw. bessere Versorgung für Betroffene und ihre Familien gibt, möchte und kann ich nicht beurteilen ...

Doch würde ich die Frage lieber so stellen: Warum brauchen wir Beschwerdestellen ? Da es in Bad Zwischenahn die Karl Jaspers Klinik (KJK) gibt, liegt es wohl nahe, dass es aus diesem Grunde auch in Oldenburg viele ansässige Betroffene und Institutionen, die dem psychiatrischen Bereich zugehören, gibt und hierfür eine Beschwerdestelle zur Qualitätssicherung Sinn macht.

Dass es in diesen Bereichen zu Komplikationen und unangemessenen Umgangsweisen kommen kann, ist vorstellbar, denn perfekt läuft es so gut wie nirgendwo und wer ist perfekt ...? Und in anderen Ländern ist es noch extremer oder auch besser, bei denen man sich einiges abgucken könnte.

Im Laufe der 5 Jahre, die ich in der Begleitung meiner Tochter in Oldenburg verbrachte, sowie in den Jahren der Gründung der UBS OL & umzu, habe ich selbst Dinge erlebt und sind mir in Bezug auf Beschwerden Sätze angetragen worden, die ich hier auflisten möchte, in den einzelnen Aufgabenbereichen:

Amtliche und sonstige Betreuer:

- behandelt mich halbherzig und nachlässig
- kümmert sich nicht, so wie ich es brauche, um meine Angelegenheiten
- fehlende Informationen und Umsetzung über Möglichkeiten von Förderung, z. B. persönliches Budget
- mein Betreuer arbeitet in die eigene Tasche
- behandelt mich sprachlich und menschlich wie ein Kleinkind
- Klienten werden klein gehalten
- ein unangemessener (frecher) Umgangston
- es wird über meinen Kopf hinweg entschieden
- ich werde in Entscheidungen ungenügend einbezogen
- ich bekomme keine adäquate Hilfestellung, während meines Aufenthaltes in der Klinik oder anderen Einrichtungen
- es dauert lange, bis für mich wichtige Entscheidungen getroffen werden können, ohne

- mich mit einzubeziehen und auf dem Laufendem zu halten
- ich fühle mich als Angehörige als zu lästig und zu anstrengend
- ich werde als Angehörige nicht informiert oder in wichtige Entscheidungen einbezogen
- Betreuer wirken überfordert, da sie zu viele Klienten betreuen müssen
- Gestehen sich Betreuer eine Überforderung ein und sorgen so für eine bessere Versorgung ihrer Klienten ?

oder der ansässigen psychiatrischen Klinik, wie andere Wohneinrichtungen im Landkreis:

- in der KJK gibt es eine hohe Suizidrate
- ich bekam keine sorgende Begleitung in meiner Fassungslosigkeit
- sie machen Hoffnung, um die Leute ruhig zu halten
- einige Pfleger haben einen unangemessenen (frechen) Umgangston
- einige Ärzte arbeiten mit hoher Dosis der Medikamente und schlechtem Umgangston
- es dauert lange, bis Dinge für mich geklärt werden
- ich werde geduzt, obwohl ich es nicht will und wenn ich duzte, wurde ich zurechtgewiesen
- sie drehen mir das Wort im Munde um
- wenn ich ein Gespräch führen möchte, werde ich abgeblockt
- ich fühle mich bedroht, wenn Du nicht, dann
- sie arbeiten schnell mit Sanktionen und Ruhigstellung
- meine Diagnose ist falsch gestellt
- mein Patientenbericht ist fehlerhaft
- ein zu langer unangemessener Aufenthalt
- Sie sind schnell mit einer Fixierung und Ruhigstellung
- ich komme hier nie wieder raus
- ich fühle mich hier schlechter, doch es interessiert niemanden
- auf der Frauenstation haben Männer Nachtwache
- die hygienischen Bedingungen sind schlecht
- Angehörige fühlen sich als zu anstrengend und lästig, mit ihren Fragen
- Angehörige fühlen sich nicht mit einbezogen, werden auf die Angehörigen-Gruppen verwiesen

Ob solche oder ähnliche Äußerungen der Wahrheit entsprechen oder aus emotionalem Druck oder in einer Krise entstehen, können nur die betreffenden professionellen Personen und die Betroffenen, sowie ihre Angehörigen, selbst reflektieren.

Es gibt Krankheitsbilder, in denen die Betroffenen und auch ihre Angehörigen nicht mehr sachlich denken können .., gerade dann brauchen sie adäquate, intensive Hilfe.

oder in Bezug auf die ambulanten Institutionen :

- Sie haben das Monopol, einzelne arbeiten in ihre eigene Tasche.
- Sie profitieren davon und / oder profilieren sich.
- Betroffene bekommen keine Chance auf dem offenem Arbeitsmarkt, da das Ziel der Integration nicht verfolgt wird.
- Betroffene fühlen sich in Institutionen hineingedrängt / gezwungen.
- Sie verdienen an uns, helfen uns aber nicht außerhalb von Werkstätten zu arbeiten.
- Ich kann nicht nur unter Erkrankten mein Leben verbringen.
- Die Bezahlung für meine Leistung ist zu gering.
- Zu wenig Aufklärung, ein unangemessener Umgangston.
- Ich muss mich anpassen, anstatt mich selbst zu finden.

Anmerken möchte ich auch die polizeiliche Miteinbeziehung in so manchen Fällen, die für zusätzliche Unsicherheit und Missstände führen kann.

Solche Aussagen können durch eine Qualitätssicherung geklärt werden.

Die Institutionen haben z. B. einen Patientenfürsprecher und arbeiten an ihrer Qualitätssicherung, es gibt Kummerkästen und die Besuchskommission.

Hier stelle ich Fragen an die Professionellen:

- Werden die Möglichkeiten genutzt ?
- Werden sie darauf hingewiesen, dass es diese Möglichkeiten gibt?
- Ist ihnen bekannt, dass sie freies Wunsch- und Wahlrecht haben und sich ggf. ihre Einrichtung selbst mit aussuchen können?
- Trauen sie sich, auf Misere hinzuweisen und ihre Ängste in Bezug auf die Autorität der Ärzte loszulassen?
- Werden sie darin unterstützt?
- Inwieweit wird von Seiten der Professionellen wirklich auf diese Fragen eingegangen oder eine Unwissenheit und Angst der Betroffenen und ihrer Angehörigen ausgenutzt und / oder untergraben?

Kann es sein, dass es auch unter den Professionellen eine Art Autoritätsdenken oder so etwas in der Art gibt? Kollegen sich auf diese Themen nicht ansprechen oder wie man so schön sagt:

- kein Professioneller fährt dem Anderen an den Karren?

Es reicht nicht, wenn einzelne Professionelle etwas positiv verändern wollen.

Es wäre angebracht, wenn alle an einem Strang ziehen und ihre Kollegen darauf hinweisen.

- Ich denke, ohne eine Beschwerdestelle, können gewisse Situationen nicht besprochen und gelöst werden.
- Ich hoffe, das Betroffene und ihre Angehörigen ihre Unsicherheiten und / oder Ängste überwinden können und sich in unangemessene Situationen an eine Beschwerdestelle wenden und ggf. mitarbeiten.

Ich möchte davon ausgehen, dass es auch den Professionellen am Herzen liegt, positiv für die Betroffenen und ihre Angehörigen zu arbeiten und dankbar sind, wenn wir auf Unregelmäßigkeiten hinweisen. Ich freue mich einige kennengelernt zu haben, die genau das wollen. Das hat mir Mut gemacht.

Meine Meinung ist: sich gesund im Kranksein fühlen, das ist ein Ziel und ich stelle hier die Fragen:

- Warum werden in möglichen Fällen keine oder so gut wie keine medizinischen Alternativen mit einbezogen?
- Warum werden keine Gespräche geführt, wenn sie geführt werden könnten?
- Warum werden Betroffenen oft respektlos behandelt, als seien sie selbst schuld?
- Warum werden kaum oder keine sogenannten sanften Räume eingerichtet, in denen Betroffenen ihre Krise ausleben und erleben können. Unter adäquater, fürsorglicher Begleitung und Aufsicht, anstatt mit Sanktionierung und Ruhigstellung?
- Warum sind die Stationen, in denen Menschen in akuten extremen Krisen untergebracht sind, oft kalt und kaum einladend?
- Warum sehen Tagesstätten und ambulant begleitende Institutionen oft aus wie Krankenhäuser, und offizielle Einrichtungen, anstatt wie ein vertrauender Raum für Betroffene, denn sie verbringen dort viel Zeit ihres Lebens.

- Warum sah ich so häufig schlecht gelaunte Pfleger und professionelle Personen, die über Jahre mit Betroffenen arbeiten und ihren Schutzbefohlenen kein Lächeln geben.
- Warum reflektieren einige Professionelle ihre Arbeit nicht oder setzten sich für ein besseres Setting ein ?

Bestimmt das System das Setting oder Die, Die darin arbeiten?

Auch Professionelle können verändern.

Auf Initiative des Sozialpsychiatrischen Dienstes des Gesundheitsamtes wurde vor etwa fünf Jahren zu einer Informations-Veranstaltung eingeladen, in der die Beschwerdestelle Osnabrück sich vorstellte.

Ich war in dieser Zeit im Oldenburger Verein zur Förderung der psychischen Gesundheit (VPG) in der Begegnungsstätte Propeller aktiv, spielte mit dem Gedanken, eine Beschwerdestelle zu gründen.

Ich wurde durch die Vorstandsmitglieder unterstützt und bin stellvertretend für den VPG zu dem Treffen gegangen.

Hier möchte ich anmerken, das der VPG ebenfalls einen neuen Ansatz zur Erhaltung des Vereines sucht.

So entstanden die ersten Schritte für die Beschwerdestelle, indem einige Personen, die an dem Treffen teilnahmen, sich bereit erklärten, nach dem Konzept der deutschen Gesellschaft für soziale Psychiatrie (DGSP) das Konzept für Oldenburg, umzusetzen.

Zu dieser Zeit lernten C.D. und ich uns kennen, wir sind bis heute dabei, nachdem wir einige Jahre brauchten, Menschen zu finden die mitmachen, um unsere Ziele zu gestalten. Einige kamen und gingen, heute steht die Beschwerdestelle in Oldenburg, auch wenn wir uns weiterhin um Mitarbeitende bemühen müssen,

- können in Zukunft solche genannten Aussagen geprüft werden
- Betroffene können für ihre Rechte eintreten oder sich vertreten lassen.

Da auch wir nicht perfekt sind, können auch uns Fehler unterlaufen, die wir uns eingestehen.

Schade, dass bei soviel Kritikpunkten, so wenig bei der UBS mitarbeiten, wie auch in anderen wichtigen Einrichtungen für die Betroffenen.

- Doch als Angehörige erlebe auch ich die Schwere des Themas, welches viel Energie raubt ... und habe Verständnis für die Grenzen der Betroffenen und ihrer Angehörigen..
- Welches manches Mal mit Wut, Trauer, einem Ohnmacht-Gefühl, soweit eine drastische Veränderung im eigenem Lebensbereich, u.v.m. einhergehen kann.
- Das kann es erschweren, weitere Energie für Vereinsarbeit und der Umsetzung solcher Projekte aufzubringen.

Das Ziel kann ein Weg sein und es tut gut, aus der Arbeit eine Sachlichkeit zu gewinnen und zu lernen, die Dinge anzunehmen wie sie sind.

Also hier nochmal ein Aufruf – Jede/R kann mitmachen!

In der Gründungszeit trafen wir uns im Propeller, der Begegnungsstätte in Oldenburg.
Der BVO - Bezirksverband Oldenburg gab uns



ebenfalls Unterstützung zur Gründung des Vereines.
Heute noch einmal an Alle, die uns unterstützt haben: Danke !

Im Laufe der Gründung wurde klar, dass wir neutrale Räume brauchen, um allen Betroffenen einen neutralen Ort zu bieten, hierzu werden C. und ich im Anschluss die Beschwerdestelle vorstellen.

In Bezug auf die Situation meiner Tochter möchte ich sagen, dass es auch hier ähnliche Kritikpunkte in Bezug auf die Betreuungsformen oder der Aufenthalte in Psychiatrien gibt. Unser Projekt - ein betreutes, eigenständiges Leben außerhalb von Einrichtungen zu führen, könnte, nach fast 5 Jahren, in Frage gestellt werden.
Ich füge hinzu, dass ihr Krankheitsbild viel Aufmerksamkeit braucht.
Sie ist zur Zeit unter Beschluss in der KJK und es wird über weitere Schritte entschieden werden.

Oldenburg erschien mir eine Stadt mit einem humanen Ansatz, was die Behandlung und den Umgang mit psychisch erkrankten Menschen angeht, daher hatte ich mich entschieden, hier für meine Tochter etwas aufzubauen.
Was wir in der Kinder- und Jugendpsychiatrie Aschendorf, in der Psychiatrie Emden, sowie in einigen Einrichtungen und von Seiten des Gesundheitsamtes Leer erlebt haben, ist lange her, doch es hatte und hat einschlägige Nachwirkungen.

Dies waren in erster Linie meine Beweggründe, eine Beschwerdestelle in Oldenburg mitzugründen.
Hätte ich damals mehr gewusst und hätte es so etwas gegeben, wäre vielleicht einiges anders gelaufen. Es fühlte sich an wie eine Auslieferung an das System. Ich hatte keine Ahnung.
Für meine Tochter, unserer Familie, sowie auch einige anderen Betroffene, die ich in dieser Zeit miterlebte.

Heute kann ich sagen - es ist wie es ist - auch wenn manches mal Einiges wieder hochkommt und sich anfühlt wie eine Wiederholung.
In den letzten Jahren wurden Entscheidungen oder Interessen meiner Tochter nicht oder kaum unterstützt und wichtige Dinge in ihrem Lebensraum nicht umgesetzt oder auf die lange Bank geschoben.
Hierzu gehen die Meinungen auseinander, eine Beschwerde, ohne meine Tochter miteinbeziehen zu können, ist mir vorerst nicht möglich.

Für mich entstand wieder einmal der Eindruck - Betroffene werden auch klein gehalten..., sodass das Krankheitsbewusstsein, inklusive des Selbstbewusstseins, nicht wirklich gefördert werden.

Ich sehe ihre Krise auch als Folge dieses Nicht-Verhaltens.

- Als Mutter war und bin ich nicht immer objektiv.
- Ich denke, als Mutter kenne ich einige Gründe ihres Zornes und Trotzes und schätze ein, was realistisch und was unrealistisch war und ist.
- Im Laufe der Jahre wurden ihre wütenden Trotzreaktionen nicht bearbeitet, sondern als schizophreses Krankheitsbild diagnostiziert und behandelt, bis heute...
- Wie z. B. die Nachfolgen körperlicher Gewalteinwirkung.
- Wie z. B. die Wut und Erschütterung über eine polizeiliche Einweisung.
- Heute wohl nicht mehr greifbar therapierbar.

- Es sei denn, sie wäre offen für Einrichtungen, in der es eine vertrauensvolle, langzeitliche Form der Behandlung / Begleitung gibt.
- Als Angehörige hätte ich mir damals wie teilweise auch heute gewünscht, mehr miteinbezogen zu werden, unsere Familientragödien, die meine Kinder belastet haben, ggf. „gemeinsam“ bearbeiten zu können.
- Einbeziehung des anderen Elternteils und des Bruders, da auch hier bis heute Dinge ungeklärt geblieben sind ..., sowie auch die damaligen Gewalteinwirkungen auf meine Tochter herauszufiltern und zu behandeln.
- Ich war zu jeder Zeit dazu bereit, sie zu begleiten und tiefer zu sehen..

Ich denke, das es als Angehörige wichtig ist, eine gesunde Abgrenzung zu finden. Der Balanceakt zwischen Abgrenzung und Einlassen ist eine Aufgabe, die auch wir Angehörigen zu führen haben.

Aktiv dazu beizutragen, etwas zu verändern im Umgang mit unseren betroffenen Angehörigen - tut gut.

Ich bedanke mich für die Möglichkeit mich / uns mitzuteilen und ich hoffe, dass wir gemeinsam noch viel Gutes für unsere betroffenen Familienangehörigen umsetzen können.

Web-Adressen:

Homepage: <http://www.psychiatrie-beschwerde.info/>

Facebook: <https://www.facebook.com/pages/UBS-OL>